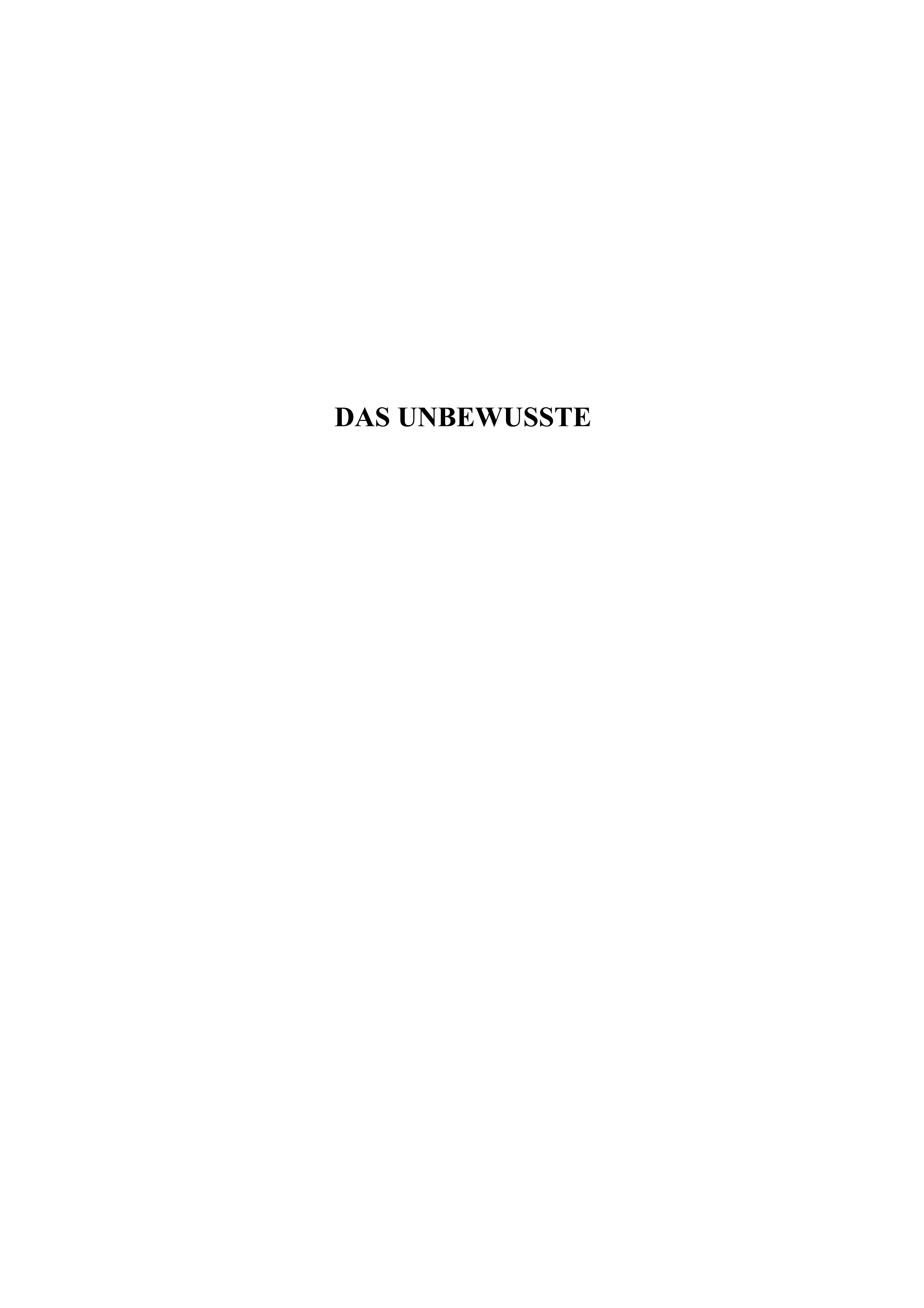


DAS UNBEWUSSTE

Boris Wandruszka, Stuttgart, April 2008

1. Einleitung

Alles wissenschaftliche Denken kreist um Probleme und mit ihnen konfrontiert, will es sie lösen. Nicht selten aber schafft sich die Wissenschaft auch Probleme, nämlich dadurch, dass sie sich in einseitige Positionen versteigt und diese meist unter einem ideologischen Gruppenzwang verabsolutiert. Was das Problem des Unbewussten angeht, liegt dieser Fall vor. Phänomenologen und Tiefenpsychologen befinden sich, wie der Vortrag von Thomas Fuchs zeigte, bis heute in einem unversöhnlichen Gegensatz. Schon Freud war nicht gut auf die Phänomenologie zu sprechen, letztlich deswegen, weil er dem unmittelbaren phänomenalen Bewusstsein nicht über den Weg traute und darin nur einen unverbesserlichen, der Selbstverdrängung und dadurch Selbsttäuschung verfallenen Schwindler sah. Umgekehrt lehnen die Phänomenologen Husserlscher Provenienz das Unbewusste ab, weil sie darin eine metaphysische Hypostase wittern oder eine unzulässige Verdoppelung der Person sehen.

Was ist zu dieser Spaltung in der psychologischen Wissenschaft vom Unbewussten zu sagen? Ist sie in der Sache begründet und damit unüberwindlich oder vermag ein integrativer Ansatz, die Einseitigkeiten hinter sich lassend, eine Brücke über die aufgerissene Kluft zu schlagen?

Ich halte die hier geschilderte Spaltung für bedauerlich, weil in der Sache unnötig und darum überflüssig. Andererseits aber führt sie uns wie jede Spaltung zweifellos vor ein brisantes Problem, dessen Wurzel die Frage nach dem Bild des Menschen von sich selbst ist. Hierin sehe ich den psychologischen Hauptgrund für die rein wissenschaftlich gar nicht erklärbare Spaltung. Denn in der Tat: Immer da, wo wir intellektuellen Spaltungen begegnen, geht es nicht um die objektive Wahrheit, sondern um ein persönliches, meistens gar nicht voll bewusstes Interesse. Denn nicht die Wahrheit

spaltet, sondern das Gruppen- oder Individualego, das sich nicht mehr in den Dienst der Wahrheitsfindung stellt, sondern seinen Anspruch durchsetzen will.

Im Folgenden werde ich zu zeigen versuchen, dass eine große, fast unüberschaubar große Zahl von Phänomenen nur in Zusammenarbeit von Phänomenologie und Tiefenpsychologie dem Verständnis näher gebracht werden kann. Dabei herrscht zwischen den beiden genannten Wissenschaften eine klare epistemologische Ordnung: Gleichgültig, worin die Fragestellung besteht, immer muss vom Phänomen, seiner Binnenstruktur und seinem über es hinausgehenden Kontext ausgegangen werden. Schon diese Zusammenhänge pünktlich in einer phänomenologischen Analyse aufzuhellen, ist eine äußerst schwierige und anspruchsvolle Aufgabe, deren methodologische Bewältigung auch in der heutigen Wissenschaftsgemeinde keineswegs einheitlich durchgeführt wird.

Auch wenn diese phänomenologische Analyse die notwendige Basis aller wissenschaftlichen Tätigkeit ist, so ist sie doch nicht deren Ende. Ausgehend von ihr können wir nämlich weiter fragen, und zwar rückfragen zu den in der Regel nicht mehr anschaulich gegebenen Ermöglichungsgründen des in Frage stehenden Phänomens. Hier erst erfüllt sich der im Phänomen anhebende Denkweg und kommt an sein inneres Ziel. Um im Bild zu sprechen, verhalten sich Phänomenologie und Tiefenpsychologie zueinander wie der Eingang und der Stollen eines Bergwerkes. Wer den Eingang nicht baut und sichert, wird nicht in den Berg vordringen; wer am Stolleneingang jedoch stehen bleibt, wird die Schätze in der Tiefe des Stollens niemals zu Gesicht bekommen.

2. Der trunksüchtige Soldat

Beginnen möchte ich mit jener Anekdote Heinrich Kleists, die im Vortrag von Thomas Fuchs den beispielhaften Rahmen für das Konzept eines rein weltimmanenten, intersubjektiven oder kurz rein kontextuellen[1] Unbewussten abgegeben hatte. Ein Soldat, der sich freiwillig einem Brantweinentzug aussetzt, hört die Namen der vielen Alkoholika, die ihm wohl vertraut sind, von den Kirchenglocken herunterläuten. Wir zweifeln nicht daran, dass der Soldat tatsächlich im „Bimmeln" einer Glocke das Wort „Kümmel" hört – aber bedeutet dies, dass es sich auch objektiv bzw. intersubjektiv so verhält? Gewiss nicht, denn ein Mensch, der dem Alkohol nicht verfallen ist, wird „nichts als" das Läuten der Glocken hören oder mit dem Geläute ganz andere Vorstellungen verbinden. Wo ist dann aber das Hörerlebnis „Bimmeln gleich Kümmel" zu verorten? Hier stoßen wir tatsächlich auf ein großes und ernstes Problem. Im Läuten der Glocken finden wir das „Kümmel-Tönen" nicht, das ist intersubjektiv gewiss. Doch auch das phänomenale Bewusstsein des Soldaten reicht nicht aus, den Ursprung und die Konstitution dieses Hörerlebnisses zu verstehen, da es sich keiner absichtlichen, bewusst gewollten Setzung des Soldaten verdankt, sondern gleichsam über sein vom Entzug geplagtes Ich hereinbricht und sich regelrecht seiner Weltwahrnehmung aufzwingt. Wie und woher also dann? Vielleicht aus dem Gehirn, also aus dem Funktionsleib? Diese Deutung scheitert an dem inneren Widersinn, der dieser Annahme innewohnt: Ein Neuronennetz, das mit empirischer Gewissheit nur Nervenimpulse und Transmitter erzeugen kann, kann nicht Worte und konventionale Bedeutungen generieren. Wer dies annimmt, begeht einen grundsätzlichen Kategorialfehler, der mit Wissenschaftlichkeit nicht vereinbar ist. Wenn nun aber das Gehirn bzw. überhaupt der

[1] Der Kontextualismus kennt eigentlich nur Beziehungen, nur ein „Zwischen" und leugnet alles, was über solches Zwischen hinausgeht, also etwa Kräfte, Potenzen, „Substanzen", die jene Beziehungen erst konstituieren. Ontologisch ist der Kontextualismus meist mit einem radikalen Aktualismus identisch, der nur Ereignisse und Geschehnisse anerkennt; erkenntnistheoretisch basiert er konequenterweise auf einem reinen Positivismus oder gar Sensualismus: Nur das sinnliche Geschehen ist wirklich, sonst nichts.

Funktionsleib nicht in Frage kommt, könnte doch vielleicht der Empfindungsleib weiterhelfen? Doch auch dieser Weg führt in die Sackgasse, da aus leibsinnlichen Empfindungen kein arbiträrer unsinnlicher Sinnzusammenhang abgeleitet werden kann. Aus einer Durstempfindung als solcher, die ja bei unserem Soldaten am nächsten liegt, kann unmöglich eine Brantweinsorte deduziert werden. Damit stehen wir mit dem Rücken zur Wand: Aus allen Erfahrungsbezirken, die uns empirisch und phänomenologisch unmittelbar zugänglich sind, ist das Hörerlebnis des Soldaten nicht zu entnehmen. Es ist rein phänomenologisch und empirisch genommen schlicht unverständlich und unerklärbar. Wir können daher in einem ersten Angang soviel sagen: Das Hörerlebnis kommt passiv über den Soldaten und zwingt sich ihm und seinem Welterleben auf. Woher – das ist rein empirisch oder phänomenologisch nicht aufklärbar.

3. Der Ausgang vom Phänomen

Da wir nun einmal nicht anders können, als vom Phänomen auszugehen, ist es geboten, dieses genauer zu betrachten. Was liegt vor? Offensichtlich ein akustisches Erlebnis, eine akustische Sinnesempfindung, eben das Glockengeläute, in das eine ähnlich klingende, jedoch im Kern nichtsinnliche Bedeutung, der Name einer Brantweinsorte, assoziativ einverwoben ist. Diese Bedeutung wiederum fiel, wie die Anekdote unmissverständlich andeutet, nicht vom Himmel, sondern entstammt der individuellen Lebens- und Sinngeschichte des Soldaten. Somit lassen sich mehrere Momente zusammenfassen, die uns weiterbringen werden: Wir haben es mit einem

- erstens sinnlichen
- zweitens sinnvollen, im weitesten Sinne intelligiblen

- drittens individuellen
- viertens biografisch in der Vergangenheit des Betroffenen verankerten psychischen Ereignis zu tun,
- das fünftens an ein persönliches Bedürfnis geknüpft
- und sechstens durch einen ähnlich beschaffenen Reiz in der Außenwelt (Glockengeläute) reaktualisiert wird.

Niemand wird das Dasein dieser Momente und ihren Zusammenhang leugnen, doch stecken darin bei genauerem Hinsehen erhebliche Probleme. Am schwierigsten stellt sich die Aufklärung des Vergangenheitsbezuges dar: Wo und wie ist denn das Wissen um die Brantweinsorten gespeichert? Wer oder was überführt es, wie wir sehen, geradezu zwangsmäßig in das Bewusstsein des Soldaten und knüpft es assoziativ an das Glockengeläute? Eines jedenfalls ist gewiss: Dem Soldaten ist beides nicht bewusst – weder weiß er wo und wie sein Wissen gespeichert ist, noch wie und warum es gerade jetzt in dieser Weise auftaucht, ja sich mit Gewalt Zugang zu seinem Bewusstsein verschafft. Wir dagegen wissen immerhin oder meinen doch zu wissen, dass dem Geschehen ein mächtiges Bedürfnis, ein starker Wunsch, eben nach dem Getränk zugrunde liegt, das der Soldat wohl zeitweise verdrängen, aber nicht wirklich auslöschen konnte. Bei diesem Bedürfnis handelt es sich gewiss um einen leiblichen Drang, aber ebenso gewiss nicht nur darum, sondern damit verbunden um ein kognitiv verarbeitetes, mit sinnhaften Bedeutungen und mit Wunschregungen aufgeladenes psychophysisches Bedürfnis, das ganz offensichtlich seinen Ursprung nicht im phänomenalen Bewusstsein, sondern irgendwie „darunter“ oder „dahinter“ hat. Wenn wir dieses Bedürfnis „unbewusst“ nennen, dann bedeutet dies streng genommen nicht „unbewusst in sich“, sondern dem Betroffenen, also seinem phänomenalen Bewusstsein „unbewusst“. Wie das nicht direkt zugängliche Gedächtnis in sich beschaffen ist, wissen wir

nicht, sondern können dies bestenfalls erschließen, aber gewiss nicht direkt anschauen.

Damit können wir ein erstes vorläufiges Ergebnis festhalten: Es gibt eine individuelle, persönliche, biografisch sinnhaft strukturierte Dimension im Menschen, die nicht unmittelbar einsehbar und in dieser Hinsicht dem Bewusstsein nicht bewusst oder „unbewusst“ ist, aber dennoch wirkt, ja sinnhaft wirkt und sich u.U. sogar gegen die Absichten des Bewusstseins in demselben Eingang und Geltung verschafft. Somit ist sowohl die Auffassung der Phänomenologie, wonach es kein dynamisches und teilweise autonomes „Unbewusstes“ gibt, als auch die Auffassung der Psychoanalyse, wonach das Unbewusste rein leiblich-triebhaft sei, zurückzuweisen. Das „Unbewusste“ umfasst, wie das Beispiel lehrt, leiblich-triebhafte, emotionale, kognitiv-biografische und volitional-handlungsbezogene Elemente; es ist also keineswegs, wie Freud behauptete, ein zeit-räumliches und logisches Chaos, sondern insgesamt wohlstrukturiert, dynamisch wirksam, symbolisch, ja sprachlich aktiv und teleologisch ausgerichtet, in unserem Fall auf eine Bedürfnisbefriedigung. So viel zu unserem Beispiel.

4. Das Gedächtnisproblem und die Zeit

Unvoreingenommen betrachtet sind wir auf etwas äußerst Seltsames gestoßen: auf das Gedächtnis. Schon dem bloßen Begriff nach bezeichnet es eine Realität, die gerade durch ihre Nicht-Präsenz, ihre Abwesenheit ausgezeichnet ist und doch dasjenige, was wir Jetztbewusstsein nennen, in einem fort mit Bewusstseinsinhalten beliefert. Ich möchte das an Hand der Konstitution des inneren Zeitbewusstseins belegen. Wenn wir z.B. eine Melodie hören, dann hören wir nacheinander bestimmte Töne, wobei jeder Ton zunächst unmittelbar in einem Jetztmoment wahrgenommen wird, dann verschwindet

und einem neuen Ton Platz macht. Würden wir als Bewusstseinswesen nur im reinen Jetzt der Wahrnehmung existieren, könnten wir uns niemals einer Melodie innewerden. Warum? Weil das Erlebnis einer melodischen Ganzheit die Vergegenwärtigung der vergangenen Töne nötig macht. Diese direkte Vergegenwärtigung, die *Husserl* (2000, S. 26 ff.) die primäre Erinnerung oder Retention nennt, ist gegenüber der unmittelbaren rein sensualen Wahrnehmung eines Tones etwas völlig Neues, ein echt neuer Akt, der nicht im Sinne der Impression wahrnimmt, sondern etwas bereits Wahrgenommenes dann noch im Bewusstsein hält, eben reteniert, wenn das Wahrgenommene schon verschwunden ist. Diese unsinnlichen, empiristisch oder gar sensualistisch völlig unerklärbaren Retentionsakte vollzieht jeder gesunde Mensch völlig spontan und unreflektiert, ja er ist sich dessen, was er da tut, in der Regel nicht bewusst. Und noch strenger gesprochen, tut er es auch gar nicht, sondern es geschieht ihm vielmehr. Wer oder was aber vollzieht dann diese Akte der primären Erinnerung? Nicht jedenfalls das schlicht gegebene phänomenale Bewusstsein, das ja beim Hören einer Melodie in der Regel auf das Kommende, eben die zu erwartenden Töne und nicht auf das Vergangene ausgerichtet ist. Also haben wir es hier mit einer Potenz zu tun, die im Falle des Musikhörens das doch sehr auf sehr wenige Bewusstseinsinhalte begrenzte und in seiner konzentrativen Intensität meist auch schwache Bewusstsein gleichsam „von unten“ stützt und aufrechterhält.

Diese nur teilweise erfahrbare und in eine rätselhafte, verborgene „Tiefe“ weisende Aktivität tritt noch mehr zu Tage, wenn wir uns zwei weitere, von der Retention elementar verschiedene Erinnerungsgeschehnisse vor Augen führen. Jeder kennt das folgende Phänomen: Ich will etwas vergegenwärtigen, z.B. meinen ersten Grundschultag, und tue nichts, außer mit innerer objektlos-offener Aufmerksamkeit zu

warten. Was geschieht? Manchmal nichts, aber manchmal tauchen, wie wir sagen, „wie von selbst“, Bilder, Erinnerungen, ja nicht selten sogar ganz unerwartete, vielleicht sogar nie bekannte Szenen jenes intendierten Lebensereignisses auf. Dabei ist es nicht das phänomenale Bewusstsein, das diese Szenen aktiv setzt, sondern es empfängt sie nur. Dieses Phänomen findet eine Steigerung bei den so genannten Eidetikern, zu denen ich selbst gehöre: Lege ich mich entspannt hin und blicke ruhig in die „dunkle Tiefe“ bzw. in das virtuelle innere Zentrum meines Bewusstseins, dann tauchen wunderschöne, ungeheuer komplexe, meist florale Gebilde in einem ununterbrochenen und sich ständig wandelnden Strome auf. Schließlich und endlich sei noch das Phänomen erwähnt, dass selbst dann Erinnerungen in uns aufsteigen können, wenn wir uns nicht darauf konzentrieren, sondern sogar abgelenkt sind. So können z.B. während einer Autofahrt urplötzlich Melodien oder Gedanken an ein vergessenes Versprechen usw. auftauchen.

Mit Hilfe von all diesem Material soll deutlich werden, dass wir keineswegs nur „im Außen“, in der sinnlichen Wahrnehmung, im „Zwischen“ leben, sondern dass unser aktuales Bewusstsein ein verborgenes Innenleben besitzt, das ständig in das aktuale Wahrnehmungsbewusstsein hineinreicht, hineinströmt, meist relativ störungsfrei, ja unser Bewusstsein recht eigentlich betrachtet sogar stützt wie im Falle der Retention und nährt wie bei den anderen genannten Erinnerungsgeschehnissen. Natürlich kann es hierbei zu Störungen und Turbulenzen kommen, es sei nur an Erinnerungsabrisse, Konzentrationslücken, Zwangsgedanken, Halluzinationen, plötzliche Angstregungen usw. erinnert, doch im Allgemeinen erfolgt das Zusammenspiel zwischen dem unmittelbaren Aktualbewusstsein und dem, was ich hier das Gedächtnisbewusstsein nennen will, weitgehend harmonisch. In jedem Falle aber ist uns das Gedächtnisbewusstsein nicht

gegenwärtig und auch in seiner Gänze nicht zu vergegenwärtigen. Damit aber stellt sich erneut die Frage nach seinem Dasein, Wosein, Wiesein und Wassein.

LITERATURVERZEICHNIS

Husserl, E. (2000), Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, M. Niemeyer, Tübingen